

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Rudolph, Kriss
Das Beste von heute

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

KAPITEL I

»Guten Morgen in Berlin und Brandenburg! Es ist elf Minuten nach sieben.«

»Du siehst müde aus, Robert.«

»Kein Wunder! Das war ein totaler Wahlkrimi, letzte Nacht. Fast hatte die CDU schon gewonnen, und dann hat die SPD doch noch aufgeholt.«

»Also, ich habe ausgeschaltet, nachdem Edmund Stoiber angekündigt hat, er wolle schon mal ein ›Glas Champagner‹ öffnen.«

»Das war eben ein Fehler, nicht nur sprachlich.«

»Hat Stoiber nicht auch während des Wahlkampfes zum Thema Bildungspolitik gesagt: ›Wir müssen den Kindern mehr Deutsch lernen?‹«

»Stimmt. Und er ist der beste Beweis dafür.«

Aus Edmund und mir wurde nichts. Das war am Morgen des 23. September 2002 eine ziemliche Enttäuschung. Hatte mir doch das Horoskop zu Beginn des Jahres einen Mann mit »kleinem Schönheitsfehler« versprochen, der »antreten« würde, um eine »beherrschende Rolle« in meinem Leben einzunehmen.

Bevor wir uns falsch verstehen: Ich halte nicht viel von Horoskopen. Außerdem habe ich mich nie über die politischen Grenzen hinaus für den Mann aus Bayern interes-

siert (und das auch nur, um ihn noch überzeugter *nicht* zu wählen). Doch nachdem das Jahr 2002 bereits zu drei Vierteln abgelaufen war und sich keine Spur von einem neuen Mann am Horizont abzeichnete, hatte ich beschlossen, mein Jahreshoroskop großzügig im Sinne eines Regierungswechsels *umzuinterpretieren*, damit ich nicht mehr auf der Lauer liegen musste und endlich meine Ruhe hatte. Ja, für diesen Frieden war ich sogar bereit, meine politische Überzeugung zu opfern.

Doch auf Frieden musste ich noch eine Weile warten. Mit einem neuen Kanzler war ich schlafen gegangen und wachte mit dem alten wieder auf. Über Nacht hatten sich bei der Auszählung der letzten Stimmen die Mehrheitsverhältnisse immer weiter zugunsten des Regierungslagers verschoben, und der bajuwarische Herausforderer stand mit seiner voreiligen Ankündigung, er werde schon mal ein *Glas* Champagner öffnen, doppelt dumm da.

Es war ein trüber Montagmorgen. Dichte Wolken standen am Himmel, und die Sonne zögerte noch. Sollte sie dem neuen alten Kanzler und seinen Leuten den Tag versüßen? Oder würde man ihr unterstellen, dem Unterlegenen, dem Kandidaten parteiisch Trost spenden zu wollen, wenn sie sich zu weit hervorwagte?

Mein Schreibtisch war an jenem Montag reich gedeckt. Vor allem mit Post, die sich während meines Urlaubs angesammelt hatte; des Weiteren mit drei prall gefüllten Fototaschen, die ich auf dem Weg in den Sender abgeholt hatte, sowie mit einem kleinen Gläschen Wiedergutmachungs-Kaviar für meine Jungs. Sie hassen mich, wenn ich sie länger als eine Nacht allein lasse, und man muss sich

immer wieder mühsam einschleimen, vor allem bei Sodom.

Marius Müller-Westernhagen lächelte wie immer zynisch von der gegenüberliegenden Wand meines Büros auf mich herab. Sein Gesicht war böse zerstoichen, wie nach einem Angriff aggressiver Killerbienen, die ein erstaunlich ausgeprägtes Gespür für schlechte deutsche Rockmusik besaßen. Lustlos warf ich ein paar Pfeile auf das alte Plakat, das ich auf zwei Pinnwänden befestigt und zur Dart-scheibe umfunktioniert hatte, als Diane mein Büro betrat.

»Hola, Süße! *Que tal?*«

»Süße«, *das bin ich. Die Frau mit den süßen dunklen Locken und den süßen kleinen Titten, die man im Radio nicht sieht. Was selbstverständlich nichts mit ihrer Größe zu tun hat. Am Mikrophon heiße ich Franka Mumme, was zu exakt 80 % meinem Taufnamen entspricht. Meine Eltern missbilligen diese kleine Amputation, aber sie hören meine Sendungen sowieso nicht.*

Diane küsste mich auf die Wange und nahm hinter dem Schreibtisch des Kollegen Prilop Platz, wo sie sich eine Zigarette anzündete. Dann löste sie ihr Haargummi, und ihre rotblonde Mähne fiel üppig über ihre Brüste, die in ihrem großzügig geschnittenen Marilyn-Manson-T-Shirt etwas untergingen. Es waren schöne Brüste, auf die ich manchmal eifersüchtig war. Sie hatten die vollen Rundungen von frischen Hefeklößen, wie meine Mutter sie machte. Wenn ich mich nackt im Badezimmerspiegel betrachte, muss ich auch oft an Hefeklöße denken – nachdem die Luft herausgelassen ist.

»Wie geht's deinen zwei Machos?«, erkundigte sie sich nach meinen Jungs.

»Sie haben's überlebt. Aber Sodom schaut mich mit dem Arsch nicht an.« Und Gomorra hatte in der einwöchigen Obhut meiner Nachbarin stark abgenommen. Sein orangefarbenes Fell hing wie ein zu großer Mantel von seinem Bauch.

Diane und ich hatten eine Woche auf Ibiza verbracht, obwohl man es ihr kaum anmerkte: Dianas helle Haut wurde in der Sonne bestenfalls rot. Nicht dass wir besonders dick befreundet gewesen wären, aber manchmal kommen Kolleginnen auf so merkwürdige Ideen. Es hätte ein schöner Urlaub werden können, wenn Diane nicht pausenlos versucht hätte, mir ihre abgelegten Männer anzudrehen.

»Verkrampf dich nicht so, Süße«, hatte sie gepredigt. »Hier kannst du dich endlich mal austoben. Außerdem könntest du deinem Horoskop ein bisschen entgegenkommen!«

Ich wusste, Diane meinte es gut. Aber es reichte schon, dass meine Mutter regelmäßig Heiratskandidaten in meiner niedersächsischen Heimat rekrutierte, die sie mir ans einsame Herz legte. Warum nahmen alle an, dass eine 34-jährige Frau nichts mehr brauchte und dringender suchte als eben einen Kerl? Abgesehen davon durfte ich, so fand ich, wohl einen deutlichen Hinweis auf den Kandidaten erwarten, wenn mein Jahreshoroskop schon jemanden für mich abgestellt hatte!

»Dann lass mal sehen, Süße!«, sagte Diane und streckte ihre Hand aus, die deutlich weniger sonnengebräunt war als jene Hand, die ihr die Urlaubsbilder reichte. Die Motive hießen vorwiegend Dieter, Herbert oder Günter. Mit ihnen hatte ich Diane am Pool unseres Hotels foto-

grafieren müssen, so dass sie ihren Ex-Freund Marco eifersüchtig machen konnte. Sobald sie mit Dieter, Herbert oder Günter nach ein paar Tagen fertig war, hatte sie sie mir nacheinander auf den Single-Hals gehetzt. Im Grunde eine konsequente Fortführung unserer Arbeitsteilung im Sender: Ich moderierte die Abendsendung für *jene* Hörer, die Diane nach der Morningshow für mich übrig gelassen hatte.

»Also, ich habe mich wirklich prächtig erholt, Süße. Das machen wir mal wieder«, sagte Diane und warf ihre Kippe in eine leere Wasserflasche, die auf dem Schreibtisch stand.

»Sieh an: der Morgen und der Abend!« Die Stimme gehörte Waldemar, unserem Chef vom Dienst. Das Hemd mit den sehr kleinen Karos und die braunen billigen Slipper trug er im Grunde jeden Tag. Natürlich hätte er sich von seinem Gehalt vernünftige Schuhe leisten können, aber er kannte den Unterschied zwischen einem Paar für 24,90 und wirklich schönen Schuhen nicht. Und er hatte es versäumt, jemanden zu heiraten, der es ihm erklärte. Im Schlepptau folgte ihm eine junge Frau, die er als Sandra Barnbrock vorstellte.

»Diane kennst du ja schon. Sie moderiert mit Robert Dieterle die Morningshow«, sagte er, worauf Diane sich erhob und mit den Fotos unter dem Arm davonzog. »Wie schon gesagt, Kleine: Wenn du etwas brauchst – komm ruhig zu mir!«

»Und die Frau, die aussieht wie Roberto Blanco«, fuhr Waldemar fort und hielt kurz inne, als sein Blick auf den gebeutelten Westernhagen fiel, »das ist die Kollegin Francka Mumme.«

»Ibiza«, erklärte ich schulterzuckend und reichte der neuen Kollegin meine Hand.

»Wenn sie nicht gerade verdiente Rockmusiker masakriert, moderiert sie die Abendsendung. Quasi unser spätes Mädchen«, fügte Waldemar in seiner umwerfend charmanten Art hinzu und räusperte sich, während er mit der Hand umständlich vor seinem Gesicht herumwedelte. Diane hatte ihre Zigarette nicht richtig ausgedrückt, jetzt fiel es mir auch auf. Die Wasserflasche auf Prilops Schreibtisch, in die sie ihre Kippe geworfen hatte, war voller Qualm. Waldemar verzog das Gesicht und trug die Flasche mit spitzen Fingern zum Waschbecken.

»Ich freue mich schon sehr darauf, endlich mal richtiges Radio zu machen, hier bei euch«, sagte Sandra, die Neue, und senkte ihre Stimme. »Ich kann Marius auch nicht ausstehen, und BAP noch viel weniger.« Sie hatte große runde braune Augen und etwas zu viel Make-up im Gesicht, mit dem sie die zahlreichen kleinen Pickel zu verdecken suchte.

»Beeil dich, bevor deine neuen Kolleginnen das Haus abfackeln«, rief Waldemar vom Waschbecken, wo er Wasser in die Flasche laufen ließ.

Sandra kicherte. »Wenn ich irgendwas tun kann, bitte immer Bescheid sagen. Ich will auf keinen Fall herumsitzen müssen«, sagt sie.

»Keine Sorge, irgendeinen Brand gibt es hier immer zu löschen«, nickte ich.

Waldemar kommt als Chef vom Dienst in der Hierarchie unserer kleinen Welt direkt nach dem Bundespräsidenten. Laut Vertrag ist er nicht dazu verpflichtet,

Schwelbrände in 0,5-Liter-Flaschen zu löschen. Heldenhaft tat er es trotzdem.

»Wo ist eigentlich Prilop schon wieder?«, fragte er beim Händeabtrocknen.

»Im Archiv«, antwortete ich, obwohl ich wie immer keinen Schimmer hatte, wo mein Kollege steckte.

»Dann kümmerst du dich vielleicht ein bisschen um die neue Kollegin«, schlug Waldemar vor und verließ das Büro, ohne mich oder Sandra eines weiteren Blickes zu würdigen. Auch zum Augenkontakt ist er laut Vertrag nicht verpflichtet. Bedauerlicherweise werden in dieser Richtung keine Fortbildungen angeboten.

Natürlich wusste hier niemand etwas von meiner Vergangenheit als Sextelefonistin. Sie blieb der *hidden track* auf der CD meines Lebenslaufes. Nicht, dass ich mich geschämt hätte. Aber ich arbeitete in einem Sender, in dem die Herren Redakteure um Gabby, unseren Redaktionshomo, herumschlichen wie die Katze um den warmen Brei. In diesem Klima bestätigte sich fast täglich meine Vorahnung, dass man eine ehemalige Telefonsexistin niemals on air geduldet hätte. Nicht mal zum Vorlesen der Verkehrsmeldungen.

Nehmen wir den Kollegen Jörn Stechert, ein ehemaliger Stadionsprecher bei Alba Berlin. Jedes Mal, wenn er die t. A. T. u.-Mädels mit »All the Things She Said« spielte, erwähnte er gerne zum 137. Mal, dass es sich bei dem Russen-Duo um zwei (wenn auch angebliche) Lesben handelte, die im dazugehörigen Video auf dem Gefängnishof herumknutschen. Dazu bemerkte er in seiner superlustigen Stadionsprecher-Art, er habe sich unlängst

in Russland für eine Umschulung zum Gefängniswärter angemeldet. *Hahaha!*

Jörn Stechert, Mr. Einschaltzote, war nicht besonders groß, auch nicht atemberaubend attraktiv. Sein Gesicht wirkte in der Mundgegend irgendwie unfertig, als hätte seinen Schöpfer kurz vor der Vollendung die Lust auf eine Zigarette ereilt – und vom Automaten kam er dann nicht wieder zurück. Jörns Beine erinnerten an einen wohlgeformten Eisenbahntunnel. Allerdings gewann er, wenn er neben Kollegen wie Waldemar stand. Garantiert wusste ich nur von einer Frau in der Redaktion, die ihm bislang widerstehen konnte und dies auch weiter fest vorhatte: ich, Franka Mumme.

»Mann, bist du braun geworden! Nahtlos?«, rief er an jenem Montagabend, als er ins Studio kam, um mich nach meiner Sendung abzulösen.

»Ich kenne jemanden, der das nie erfahren wird«, antwortete ich.

»Was sagt die Uhr, Puppe?« Damit warf er seine Jeansjacke – die Ärmel zu lang, sie waren am Ende einmal umgekrepelt – auf einen Stuhl neben dem Mischpult und verschwand wieder schlurfend aus dem Studio, als die Nachrichtensprecherin gerade hinter der Glasscheibe sagte: »Es ist 22 Uhr.«

»Die Uhr kann gar nicht sprechen«, rief ich Jörn in meiner lustigen Moderatorinnen-Art hinterher. Denn wenn mich etwas noch mehr ärgerte, als von ihm *Puppe* genannt zu werden, wo er doch mit der Sekretärin vom Chef zusammen war (eine *echte* Puppe), dann war es die Tatsache, dass Jörn jeden Abend zu spät kam.

Denn der Satz *Es ist 22 Uhr* ist gleichbedeutend mit:

»Auf Wiedersehen, liebe Franka. Schönen Feierabend!« Denn die liebe Franka hatte sich bereits artig bei ihren Hörern verabschiedet, war offiziell also nicht mehr da.

Es ist 22 Uhr bedeutet ferner, dass Jörn, dessen Sendung um 22 Uhr und spätestens drei Minuten begann (je nach Nachrichtenlage), auf seinem nicht vorhandenen Arsch im Studio zu sitzen hat.

Was der Satz – er ist auch in den Variationen *Es ist ein Uhr, zwei Uhr, drei, vier, fünf Uhr etc.* erhältlich – auf keinen Fall bedeutet, ist, dass der Moderator noch mal aus dem Studio schlurft, um sich Kaffee, Zigaretten oder eine Milchschnitte zu ziehen.

Nach der vierten Meldung quäkte es aus der Gegenprechanlage: »Nur noch zwei Kurze und der Sport. Kommt dieser Gottschalk für Arme heute noch zurück?«

Die Nachrichtenredakteurin machte ein Gesicht, als hätte ich Jörn des Studios verwiesen. Sie hasste mich, seit ich sie, mehr aus Langeweile, eines Abends auf die bei Nachrichtenleuten sehr beliebte Formulierung der *breiten Mehrheit* angesprochen hatte. Denn was suggerierte die Schlagzeile »Breite Mehrheit stimmt im Bundestag für das zweite Anti-Terror-Paket von Bundesinnenminister Schily« anderes, als dass dort mehrheitlich betrunkene Parlamentarier über die Fragen der inneren Sicherheit entschieden hatten? Ich hatte mein Argument nicht ganz ernst gemeint, doch sie legte mir dringend ans Herz, ich sollte mich um meinen eigenen Scheiß kümmern. Nachrichtenredakteure sind stolze Menschen.

Ich zeigte ihr meinen ausgestreckten sonnengebräunten Daumen und versuchte, möglichst optimistisch dreinzuschauen. Zur Sicherheit zog ich den bereits mehrfach

verlesenen Wetterbericht aus dem Mülleimer und setzte mich zurück ans Pult.

Es war zwei Minuten nach Feierabend. Ich wurde unruhig, denn ich wollte endlich nach Hause, zu Sodom und Gomorra. Aber natürlich konnte ich nicht einfach das Studio verlassen. Die Kollegin las bereits den Sportblock. Nach jedem Halbsatz legte sie eine längere Atempause ein.

»Einen Tag vor der Champions-League-Begegnung Bayer Leverkusen gegen Manchester United ...«

Endlich schlenderte Jörn um die Ecke. Die Hände in den Hosentaschen, wackelte er auf das Pult zu. »Sag mal, Puppe, kann ich dein Wetter haben?«, fragte er.

Wortlos stand ich auf und deutete auf den zerknitterten Wetterbericht, der zwischen den Reglern lag, papiergeduldig und bereit, zum vierten Mal an diesem Abend verkündet zu werden.

»Wie kann ich das nur wieder gutmachen?« Damit ließ sich Jörn auf den Stuhl am Pult fallen und winkte unbeschwert ins Nachrichtenstudio, in dem die Kollegin gerade mit ausgefahrenem Mittelfinger die letzten Worte sprach: »Die Zeit: Es ist 22.04 Uhr.«

Gomorra war nach ein paar Tagen wieder in sein orange-farbenes Fell zurückgewachsen, aber um sicherzugehen, dass alles in Ordnung war, ließ ich ihn untersuchen. Außer ein paar 100 Gramm fehlte ihm nichts. Als ich nach der Sprechstunde etwas verspätet in den Sender kam, lauerte mir mein halb türkischer, voll schwuler Lieblingskollege Gabby auf und zog mich in die Kaffeeküche.